

Sächsische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 7. Dezember 1895.

Berliner Bureau: Berlin S.W., Spandauerstraße 8.

Kaleidoskopbilder.

In den beiden ersten der Begründung des Reiches folgenden... In dem letzten Jahre ein größerer sein wird als im Vorjahre...

fragen sich eine Annäherung zwischen Konfessionen und Centrum... Kurz, das eine ist sicher: auch in dieser Session ist eine bestimmte Mehrheitsbildung nicht gegeben...

Aber die Regierung hat sich behaupten gelernt. Nachdem in den letzten Sessionen so viele Gesetze durchgefallen oder vor diesen Schicksal nur durch Zurückziehung bewahrt worden sind...

Deutsches Reich.

Gestern blieb der Kaiser während des Vormittags im Schloß in Hannover und nahm Meldungen und Vorträge entgegen. Die um 11 Uhr angelegte Parade hat nicht stattgefunden.

Man schreibt uns: Unter so eigenartigen Umständen, wie Herr v. Köller, ist kaum ein Minister bisher in den Ruhestand getreten. Das diese Methode aber, so neu sie ist, besonders nachahmenswert wäre, wird mit dem besten Willen nicht zu behaupten sein.

Herrn von Köller werden ungewisslich durchaus unbegründete Normfälle gemacht, wenn behauptet wird, daß er sich mit allen Bedenken der anderen Reichsminister, mit Ausnahme des Finanzministers, entzweit habe...

Angabe: Gebühren für die Sächsische Zeitung... Die Sächsische Zeitung... Preis für die Sächsische Zeitung...

Dep.-Bureau Gerlach auch die Meldung verbreitet, daß der Oberpräsident von Westfalen Staudt zum Minister des Innern ernannt sei. Der Gerachte hat allerdings eine Karriere hinter sich, welche dem Gerächte von seiner Minister-Kandidatur einigermassen innere Wahrscheinlichkeit verleiht.

Die Meldung von der Konstitution des Reichstages ist bereits dem Kaiser seitens des Reichstagspräsidenten zugegangen. Man nimmt an, daß die Abtug des Reichstagspräsidenten beim Kaiser erst Anfang nächster Woche stattfinden wird.

Zum Zuckersteuergesetzentwurf. Die von den Gegnern des neuen Steuergesetzes über die Reform der Zuckersteuer in den letzten Tagen so viel zitierten Beschlüsse der Kaiserlichen Konferenz...

Die lange und allerdings unfällige Deberung der Befreiung des Bundesrats über den im vorigen Frühjahr vom Reichstag angenommenen Antrag auf Befreiung des Zollvereins...

Bezeichnend für die Stimmung, mit welcher man in freihändlerischen Kreisen der Wiedereinbringung des Entwurfs...

erte über 4206... 10, 24.

stark gegenübersteht, ist folgender Schmerzensschrei des Berl. ...

Es handelt sich um einen neuen parlamentarischen Wegzug für den Antragstag, dem keine andere mit vollem Vertrauen ein ...

Der württembergische Landtag hat den Antrag um Zulassung der ...

Während man in Württemberg in den letzten Tagen die Erinnerung an den bei ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Parlamentarisches

Dem Reichstage ist jetzt der Entwurf eines Gesetzes betreffend die ...

Dem Reichstage ist jetzt der Entwurf eines Gesetzes betreffend die ...

Oesterreich

Der Rechnungsabschluss des Jahres 1894. Die neue freie Presse stellt ...

ungefähr eben so viel ausgefallen ist, als ihnen entzogen werden soll ...

England

Aus Rom wird mitgeteilt, daß im vorigen Hofen 60 ...

Aus Mailand

Der Don-Don-Verleger hat sich für die Auslieferung ...

Aus Mail und Fern

Ueber eine furchtbare Brandkatastrophe meldet ...

Wegen fahrlässiger Zündung einer Zigarre ...

Eine schlimme Volksepidemie. Wie aus einer von ...

Ein schwebendes Verdict. Gestern hat sich die ...

Ein schwebendes Verdict. Gestern hat sich die ...

Ein schwebendes Verdict. Gestern hat sich die ...

Ein schwebendes Verdict. Gestern hat sich die ...

Ein schwebendes Verdict. Gestern hat sich die ...

Ein schwebendes Verdict. Gestern hat sich die ...

Telegramme

London, 7. Dez. In einer gestern abgehaltenen Zusammenkunft ...

Paris, 7. Dez. Dr. Carl Peters hat das ihm angebotene ...

Madrid, 7. Dezember. Marqués Martínez Campos telegraphisch ...

Madrid, 7. Dezember. Marqués Martínez Campos telegraphisch ...

Madrid, 7. Dezember. Marqués Martínez Campos telegraphisch ...

der der Stadt ...

Der Bericht des Restaurateurs ...

Der nähere Sachverhalt ist nach der ...

In den bisherigen Berechnungen vor dem ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Die Kosten des deutschen Heeres mit Einschluß des Aufwandes für ...

Jagd und Sport

Auf der Jagd des Herrn ...

Schwergericht zu Halle a. S.

2. Halle, 6. Dezember. ...



Alles wohl an Bord!

Roman von E. Welz.

101

Nachdruck verboten.

„Aber gewiß, Barones!“

Er schob einen Schiffsjungen wie ein Möbel zur Seite und sagte:

„Eine Frau wie Sie, sehen Sie, die könnte ich heirathen, frisch vom Fleck weg, gleich, wie sie heißt, gleich ob sie arm ist, gleich, ob sie Wittwe ist — nur —“

„Nur?“

Sie hatte die langen Wimpern gesenkt und schob einen kurzen Blick unter denselben hervor, lauernd — unruhig, während sie in lässiger Haltung da stand.

„Einer hat gesagt, Sie können ja auch, wie heißt es „geschieden“ sein — dann nicht, dann nicht — denn sehen Sie, da habe ich eine Aversion, Tod macht nichts! Aber Einer, der noch in der Welt herumgeht, sehen Sie, das könnte ich nicht.“

„Der noch in der Welt herumgeht,“ sprach sie mit einem leichten Lachen nach, „das klingt so wunderbar!“

Mr. Avery strich seinen Schnurrbart.

„Und Sie werden mir das Alles sagen, ja, Barones, eh wir nach Southampton kommen. Und was wahr ist und was nicht. Und denn auch, ob Sie sich können entschließen mit zu gehen als Mrs. Avery nach Amerika! Das einzige Land, wo Ladies es gut haben. Never mind ich habe Millionen und Sie sollten es gut haben, Barones.“ Und er streckte ihr, seinen Hut ziehend, die Hand hin. „Bis Southampton, ja —“

„Ja!“ Vanggedehnt kam es über ihre Lippen, sie war sehr blaß geworden und als Mr. Avery nun ging, um vor einem Steward seine Schätze in die Kammer tragen zu lassen kam ein Zittern über sie und sie wankte nach der nächsten Bank.

Einen langen Blick warf sie auf das Ufer, aber er war leer er nahm nichts auf von dem Städtebild, über das sich die Schleier der Dämmerung senkten, während die Lichter in den des Kai aufzukommen begannen und im Hafen, und die Sterne tamen und der Mond.

„Und das sollte mir so zwischen den Fingern weggleiten?“ stöhnte sie, „darum — wie Hohn wäre es — nein, nein!“

Marun hatte noch billig ein Stück dunkelrothen Seidenstoffs mit schöner alter Stickerei erstanden als schon der Quartiermeister die Händler vom Deck trieb.

„Damit schleppen Sie sich,“ fragte Reinhold Döbblin, „das kaufe ich in Hamburg, wohin ich sehr oft komme, besser und billiger.“

„O ja,“ der Oesterreicher zuckte die Achseln, „mitbringen muß man der Frau doch was —“

„Habe Sie für'n Junggefallen gehalten.“

Sie setzten sich nebeneinander auf die Bank Marun rückte an seinem Brillenglas.

„Weil Sie so was sorglos Lustiges haben — und die Ehe und selbst die Wittwerenschaft — na, ernster ist man mal!“ sagte der Pommer.

„Was Lustiges —“ wiederholte Marun und dann kam eine beängstigende Pause, die Reinhold Döbblin unbehaglich war. Er sah sich die schwarzen Lastträger da drüben an, die ihre Bürde wie spielend davonschleppten.

„Davon könnten sie bei uns zu Hause lernen — ohne Stöhnen und Gethue sich's aufladen — was —“

„Ja, ohne Gethue,“ über das Gesicht des Oesterreichers zuckte es, „das sollte man sich zur Lebensregel machen. Meine Frau ist nämlich seit zehn Jahren lahm! Ganz unmöglich, sich nur drei Schritte fort zu bewegen — heißt's schon allein reisen —“

„O — o —“ ein Räuspern.

„Und ebenso lange ist mein einziger Sohn fort, so zu sagen verschollen!“

„O — o — aber!“

Die dicken Finger des Stettiner Industriellen tappten gegen die Lehne.

„Seh'n Sie, da muß man freilich allein reisen, wenn man nit zu Haus sitzen will und fangen Grillen — wobei nit raus kommt. Sie sagen's ja selber — kein Gethue —“

„Ja, wie?“

„Wie's zunging? Mein Einziger war's. Und so gesund wie Ihrer da! Und 'ne gewisse Neulichkeit! Schauen's, die ist mir auf der ganzen Fahrt nit aus dem Sinn gekommen. Und darum —!“ Er zupfte an dem Stoff der auf seinen Knien lag. „Ein Burjch, dem die Lebenslust aus den Augen leuchtete. Und verliebt sich in ein Ding von siebzehn Jahren. Für Albernheit hab' ich's erst genommen. Mein Einziger und ein Mädel, dem sein Vater so a Wirthshäusl hat, „Beiserl“ sagen wir dazu zu Haus. Hab's ja nit für möglich gehalten und mein' Frau auch nit. Und wie er ganz ernst eines Tages kommt und sagt: „Vater, von der Pepi laß i nit — i hab' mein' Kopf!“ hab' ich gelacht und gesagt: „Den Kopf hast Du von mir — den Dickkopf das weißt. Und ich weiß auch, daß Vernunft drin sitzt und Dir Dein's Vaters Geldbeutel lieber ist, als so ein paar blaue Augen!“ Und wieder eine Weil — und das selbig' Spiel! Und noch Mal! Bis ich endlich aufgebeht hab': Der Geschicht wird ein End gemacht. Der Beselwirth, ein armer Schlucker, hat grob aufgefahren, als meine Frau zu ihm ist mit Versprechungen und Anerbieten und dem Verlangen, daß sie's Mädel dem Buben eine Weile aus den Augen thun — forschicken. Wir hätten ihr auch eine Mitgift gegeben für Einen von Jhesgleichen. Nit hören haben's gewollt. Sie sind rechtichaffen, sie haben nicht gewollt, daß er kommt, da hat er geschworen, sie zu seiner Frau zu machen und wenn's sein Vater nicht will — er bleibt fest. Die Welt ist groß und weit. Noch immer habe ich gelacht — dann aber ist's mal wieder zum Auspruch gekommen und da ist mir der Fritz gegenübergestanden so hart und trogig, wie ich selber und so fest. Nichts hat gefruchtet — er läßt nicht von dem Mädel. Meine Frau hat die Hände gerungen — fest sind wir alle Beide geblieben — und da ist er gegangen. Und nit wieder gekommen. Am andern Morgen war er weg und das Mädel auch und haben nie mehr was von Beiden gehört. O nein, nit etwa, daß der sich was anthat. „Nach Amerika sind sie oder Gott weiß, sonst wo. Nur, ob's gut oder schlecht geht, — seh'n Sie,“ seine Stimme zitterte; „aber so Einer ist er — er kommt nit wieder. Und von der Stunde an, mit dem Schrecken, haben der Frau die Glieder ver sagt.“

Der Stoff hat sich entrollt, und floß wie eine blutrothe Welle über seine Knie bis zum Boden hin — und er mühte sich, ihn wieder in die richtige Lage zu bringen, aber es wollte schwer gelingen. „Was man mal aus dem Gleise gebracht, ja, ja,“ murmelte er.

„Das ist ja nun aber ein Schicksal — ein ganz besonderes Schicksal,“ sagte Reinhold Döbblin und tappte auch mit ungeschickten Griffen nach der schweren Seide, „ja manche Menschen —“

Marun zuckte die Achseln.

„Und haben Sie gar keine Hoffnung?“

„Auf's Auffinden?“

Die Stimme des Mannes hatte allen Klang verloren.

„Sehen Sie, ich habe ja die Augen offen und fahr in der Welt umher — kann schon sein, daß Einem einer einmal in den Weg kommt — Dragoman, Portier, 's giebt so viele Christen —“

„Warum denken Sie nicht an Besseres?“

Döbblin bekam diesmal keine Antwort. Marun stand auf.

„Um eine dumme Liebelei!“ jagte Döbblin und schüttelte den Kopf.

„Ja, Dummheit! Mir hat seither die Frau aber immer vorgeweiht, wenn wir's zugegeben hätten! Schauen Sie und i

hab' nun geradezu eine Wuth, wenn — na, 's ist eins. Sie find ein geschiedter Vater, das ist gewiß —

Und dann schob er sein Badet unter den Arm und stieg hinunter.

Der Bommer hatte seine Cigarre ausgehen lassen, das merkte er erst jetzt. Ein Zug von Selbstzufriedenheit lag um seinen Mund — der „arme Kerl“ da hatte ihn gelobt. Freilich — mit all seinem Gelde — was war's denn nun —

Und als Vater, als verständiger Mann hatte er ja so handeln müssen — wer nimmt denn das erste beste Mädchen, ein blutarmes Ding in sein Haus auf — er würde gerade so — gewiß — Aber er, er hatte früh genug das Kartenspiel gemischt, das seines Hans Lebensschicksal bestimmen sollte und Lina Pieters ansgelegt.

Da ging sie eben neben der spignasigen Wagner. Heute früh erst waren sie Beide nach der Abfahrt von Neapel wieder heraufgekommen, als der Perules stand — aber nicht etwa eine lamentable Geschichte hatte sie erzählt. Reinhold Döblin haßte dergleichen. „Man war nicht seefest“ — Eine ansehnliche gediegene Schwiegertochter bekam er und wenn sie ihm einmal gesunde Enkel zuführte, so hatte sie seine höchsten Ansprüche erfüllt — das Döblinsche Anwesen und das Pieter'sche Geld konnten schon eine Massentheilung ertragen.

„Wo steckt denn Hans?“ fragte er, auf die Damen zutretend.

„Den haben wir heute noch nicht gesehen,“ sagte Lina. „Er hatte doch die Absicht, einen Freund aufzusuchen — und hier in Algier sagt man —“ die Wagner dehnte das.

„Ach ja so, Schulfreund! Sehen Sie, liebe Lina, mein alter Kopf! die vielen Eindrücke. Wir haben ja schon darüber gesprochen — als —“

„Wir durch die Moustafa superieure fuhren,“ half Lina Pieters aus. „Und es ist gut, daß wir Sie haben, Herr Döblin — die jungen Herren — ich meine, die von heute, sorgen am liebsten für sich selber“ — warf die Wagner ein.

„Drache!“ dachte Döblin und laut sagte er. „Na, wirklich, der Friedrich Anders, den er bejuchet, der ist doch brustkrank. Und es hat Hans sehr leid gethan — daß Sie die Fahrt nicht gut vertrugen — er hat sich immer erkundigt — hm —“

„Bestellt ist uns nichts!“ sagte die Gesellschafterin, „nämlich von Herrn Döblin junior nicht. Von Ihnen jedesmal pünktlich.“

Lina Pieters sah mit den runden blauen Augen den alten Herrn an — „Ich bin nicht sehr empfindlich, — aber, das hat mir nicht gepaßt, daß Cousin Hans neulich da sich unter die Leute mischte, in Sorrent — das sagen Sie ihm nur, Onkel Döblin — wegen zukünftig. Ich bin exklusiv erzogen — wir sind ja in unserem Kreise in Stettin fast alle —“ Dann nickte sie, schob ihren Arm in den der Wagner und ging. Döblin blickte ihr nach. „Empfindlich nicht — scheint mir doch! Und die spizen Reden der unausstehlichen Person — Na, ich muß den Jungen mal anstoßen, es wird ja nun auch Zeit. Wenn wir erst wieder auf dem Ocean schwimmen und sie in ihrer Kammer sitzt, das ist keine Gelegenheit fürs Anhalten —“

Er lachte, trat an den Schiffstrand und sah eben ein Boot landen — ein runder grauer Hut wurde geschwungen. Da kam Hans ja und sah vernügt aus — doch ein prächtiger Mensch. Das Herz wurde einem warm, wenn man ihn sah —

„Guten Abend, Vater. Es war ein köstlicher Tag. Fritz Anders hatte eine Freude, der gute Kerl. Und das Algier hat eine Lage —“

Der Andere schlug ihm auf die Schulter. „Ja, ja — und Deine Braut, die überläßt Du mir — höflich ist das nicht —“

„Meine Braut —“

„Na, wenn sie's heute nicht ist, jetzt, so kann sie's diesen Abend sein, morgen. Im Ernst, jetzt muß die Sache in Ordnung kommen — hörst Du?“ und er lachte vernügt vor sich hin. „Die Anzeigen können wir von Afrika datiren — das wäre mal was für die da oben — hm?“

„Vater —“ er holte schwer Athem. „Du bist so eigenthümlich — spaßig“. Da wurde die Hand auf seiner Schulter schwerer.

„Wie ernst ich sein kann, mein Junge, das weißt Du noch gar nicht. Hast's gut gehabt zu Hause und bist dreißig Jahre alt geworden. Aber im Geschäft wissen sie's und in der ganzen Geschäftswelt — nein, sag nichts. Das ist nun mal mein Wille mit der Lina Pieters.“

„Auch wenn —“

„Rein wenn, Hans Döblin. Nur ein Entweder — Oder!“

Er richtete sich auf und alles Weiße und Breite war fort an

der Gestalt, nur Muskeln und Willen. „Steh' mal, das habe ich ja gar nicht denken können, wenn mir so'n „Wenn“ mal ausgenorfen werden könnte. Hat auch nichts auf sich. Das Mädchen hat auf Dich gewartet, ist mit mir gekommen — nun ist es Deine Pflicht — und wenn's Dir noch deutlicher sein soll, so befehle ich Dir, diese Pflicht zu thun.“

Die festen Finger lösten sich von der Achsel des jungen Mannes und schwer dröhnende Schritte entfernte sich über die Schiffsplanken hin — Hans riß den Hut ab und haßte ihn zusammen — thörichter Junge klang es in sein Ohr, aber nicht mit der sanften Stimme der Mutter — hochvoll zischend, lachend — thörichter Junge! Er schalt sich selber so und dann lachte er laut hinaus, —

„Sie sehen sehr schön aus,“ sagte Mr. Avery, als die Baronin Lübben in ihrem rosa Seidenkleide an seiner Seite erschien. „Nur Brillanten müssen Sie tragen — unsere Ladies geben sehr viel darauf und wir Herren sehen sie gern an ihnen.“

Sie lächelte ihm zu. „Vergleichen Sie uns nicht mit den Frauen Amerikas, das sind Königinnen und wir Köchinnen.“

„Ich weiß aber einen Thron für Sie — in Amerika.“

„Aber meine Photographieen sind schlecht,“ sagte der Däne betrübt, „alle schwarz, auch Sie, Frau Baronin!“ und er machte ganz kleine Augen. „Ich muß Sie schon noch einmal photographiren — wenn Sie wollen.“

„No!“ sagte Mr. Avery, „kein Mensch ist werth, das Bild zu haben von der Baronin — und leiser: Ich bin eifersüchtig — nur nicht — auf die Todten.“

Die beiden jungen Männer aus Zeig und Ipehoe hatten ihre Plätze Herrn Reinhold Döblin und Fräulein Pieters eingeräumt und heute war Schneemann aus Litz mit einem Blick aus Frau Wagner's grauen Augen belohnt, als er ihr feinen Stuhl anbot, um neben der kleinen Schwäbin zu sitzen, die sich mit solchem Interesse die Geschichte seines grünen Gutes hatte erzählen lassen.

Aber die Tafelrunde war stiller als sonst. Marum scherzte nicht, Hans Döblin nagte in den Bau'n an seinem Schmirrbart, sein Vater beobachtete bald ihn, bald Lina Pieters, die mit dem stets gleichen gesunden Appetit aß, dem Amerikaner im knappen Englisch antwortete und dem Dänen in forrestem Französisch. „Es ist Alles all right an ihr,“ dachte der ältere Döblin, „und all right soll es nun auch mit den Beiden werden. Wenn ich meinem Mutterjöhnchen nicht den letzten Schubbis gebe, so kommt der Junge nicht an's Ziel.“

„Darf ich bitten?“ Der schlankte Musikant trat an den Tisch und legte der Baronin Lübben eine Liste hin.

„Was ist, was bedeutet?“ traute Mr. Avery.

„Für die Musiker,“ wurde erklärt.

Nachlässig malte die schöne Frau ihren Namen und eine Zahl unter die dort bereits stehenden Ziffern.

„Ich, Baroneß, wenn ich gebe, es soll viel sein, in Southampton — wenn Sie mir da sagen, was ich wünsche zu hören, sollen sie spielen extra den Yankee = Doodle!“ sagte Mr. Avery.

Selma Lübben lächelte für ihn und sie zuckte zusammen und warf einen Blick voll Zorn und Abcheu auf den Mann im blauen Rock, der das Blatt mit einem leisen „Ich danke“ wieder aufnahm. Seine kalten Finger hatten sie gestreift. „Wie ungeschickt,“ rief sie und raffte ihr Kleid zusammen, „man giebt doch Acht.“

Der ging in der Welt herum — der stand zwischen ihr und den Millionen — einzig diese hingällige Gestalt — ihre kleine Hand ballte sich unter dem Tische zu einer Faust.

Der Musiker, welcher die Liste umhertrug, war erst noch blasser, dann flammend roth geworden, sein Fuß stockte, als ihm die Worte zugezischt wurden; es sah aus, als zuckte seine Hand — nur Selma allein nahm das wahr, auch daß er vor ihrem herrlichen Blick dann den Kopf senkte und weiter schlich.

„Sect,“ hatte Herr Reinhold Döblin gesagt, nun verkte er in den kleinen Gläsern, die Musik oben spielte das Brautlied aus dem Lohengrin, um das er hatte bitten lassen.

„Ich mache nicht viel Worte,“ sagte der Fabrikant, der zwischen Lina und Hans saß, halblaut, „es braucht es ja auch jetzt noch keiner außer uns zu wissen, aber aus dem halben Zustand müssen wir Alle heraus, morgen können hier an Bord die Anzeigen gedruckt werden. Sie machen das sehr hübsch — und nun sagt „Du“ zu einander, wie es sich gehört. Eine gute Zukunft!“ Sie stießen an, Lina war nicht im Geringsten verlegen geworden. Hans Finger zitterten.

glaubt
selber
Schrei
nen E
porlich
warf
schimm
Külle
Gemis
und la
„Flotte
über
flingen
und W
U
und w
alten
mas
antwort
eine kl
Aussid
Entkeln
Marum
Tan
Bestan
rheinii
hoben
landwi
Bemoh
stehend
Ländch
winzig
nade
unabh
tigere
Dodes
unter
bis zu
in dem
Wüsten
währen
wüsten
stürme
noth
Wunde
Wise
als g
Benn
mation
Schich
Forcht
und de
und E
in U
hohen
öden,
daß d
das S
die Fl
als d
Zeiten
sucht
den
zu urt
ihren
verich
torfähr



„Den Kuß, mein Döchtling, der mir regelrecht zukommt, den gleibst Du mir hernach“ — und er lachte vergnügt. „Hans mag selber zusehen, daß er nicht zu kurz kommt! Schenken Sie ein, Schröder“, rief er dem Steward zu, „heute riskire ich selber nen Schwippel! Frau Wagner, Sie sind doch sonst nicht zimperlich, wie ich gemerkt habe.“

Hans schlürfte den Inhalt seines Glases mit einem Zuge, warf dann einen Blick über den Speisesaal hin, in dem es schimmerte und flimmerte von Gold und Seide, und sich eine Külle von dem elektrischen Licht ergoß über wohlfrisierte Damenköpfe, über schöne Toiletten, blitzende Diamanten, durch den ein Gemisch von Parfüm und Essensgeruch zog, in dem man schwagte und lachte und in den hinunter jetzt die sprudelnden Weissen der „Flotte Bursche“ brangen.

Inmitten dieses surrenden Bienenschwarms hatte sein Vater über sein Lebensschicksal entschieden — sechs Worte, Aneinanderklängen der Gläser — damit zwei Menschen gebunden, in Wohl und Wehe, in Freud und Leid.

Und Lina Pieters, die das betraf, wie ihn, saß gleich gerade und wohlherzogen da und hielt ihr Sektglas dem schnunzelnden alten Herrn hin: „Ja, Papa.“

Er hätte wohl laut lachen mögen, aber das ging nicht. Und was seine Blicke jetzt suchten, ein dunkles Köpfchen und einen antwortenden Gegenblick, fand er nicht — drüben am Tisch war eine kleine Veränderung gemacht — vielleicht ganz zufällig — die Aussicht auf Cläre war ihm verperpt.

Nein, zufällig nicht. Die kluge alte Dame hütete ihre Enkelin; seit Lina Pieters an Bord gekommen war, brauchte Marun nicht mehr derjenige zu sein, der jede Bewegung störte

es war ihm noch keine Gelegenheit wieder geworden, dem jungen Mädchen zu nahen.

Sein Kopf war heiß, seine Lippen trocken, trotz des kühlen Trankes.

Hinter dem Sessel seines Vaters beugte er sich nach Lina hinüber.

„Ist es Ihnen recht, wenn ich Sie jetzt auf Deck führe — ich möchte Ihnen Einiges sagen — ehe die Andern kommen.“

Sie nickte und stand sofort auf. Er bot ihr den Arm.

„Nu seh Einer,“ sagte Reinhold Döblin, den seine gute Laune selbst gnädig gegen die Wagner machte. „Jetzt kommt ihm die Courage. Nur den Schubbs mußte er kriegen — hat ihr plötzlich da was zu sagen — im Mondschein! Na, Sie brauchen nicht mit — sind jetzt überflüssig. Die Weiden haben sich ja eben verlobt.“

Hans hatte Lina Pieters die Treppe hinaufgeführt und öffnete die Thüre nach Deck. Der silberhellste Mondschein floß ihnen entgegen, lag über der weißen Stadt mit ihren Cypressen- und Palmenwäldern und über dem spiegelglatten Meer und Tausende von Lichtern leuchteten gelbroth da hinein, aus den Häusern, am Ufer wie schnurgerade aneinander gereiht, von den Schiffen im Hafen, von den Leuchttürmen und Signalen. Und eine milde süße Luft, angefüllt von Orangen-, Leofoien- und Myrthenduft umschmeichelte sie.

„Wie schön!“ sagte Lina Pieters, ein Seufzer hob ihre Brust — es war das erste Mal, daß Hans sie weich, überwältigt sah.

Er führte sie aus der Hörweite der Salon- und Cabinenfenster.

(Fortf. folgt.)

Land und Leute in der preussischen Wallonie.

Auf den Westhöhen des von Geologen nach seinen reichen Bestandtheilen nach Thon- und Grauwackenschiefer benannten rheinischen Schiefergebirges, auf dem südlichen Ausläufer des hohen Bann liegt gleich einer Oase in öder Wüste das in landwirthschaftlicher Hinsicht sowohl als in Bezug auf seine Bewohner, ihre Sitten und Gebräuche wohl einzig dastehende Wallonenländchen. Verfolgen wir die Geschichte des Ländchens, so finden wir es kaum begreiflich, wie dieses winzige Stückerlein Land mit seiner handvoll Bewohner, so nahe und oft am Rande des Verderbens, 1112 Jahre lang ein unabhängiges Dasein bewahren konnte, während andere mächtigere Staaten durch die Macht der großen Umwälzungen den Todesstoß erhielten. Vom ersten Stadium der Lehnsheerrschaft unter seinem Oberhaupt, dem berühmten Abte von Malmedy, bis zu seiner Einverleibung im Jahre 1815 als winziges Glied in dem großen Staatskörper Preußens, war die Dittie in der Wüstenei von mancherlei Drangsalen heimgesucht worden. Die fortwährenden Kriege des 16. u. 17. Jahrhunderts, die schrecklichen Verwüstungen durch die rohen Truppen Ludwigs XIV., sowie die Kriegsstürme der folgenden Jahrhunderte brachten Verfall; — Hungersnoth und Seuche schlugen dem bedrängten Völkchen tiefe Wunden. Allein wie ein Phönix stand es wieder aus der Asche seines eigenen Selbst auf.

Hinsichtlich seiner Bodenbeschaffenheit trägt das Ländchen als größtentheils auf dem südlichen Ausläufer des hohen Bann (Eifel) gelegen, den Charakter der primären Formation und war wegen der verschütteten vegetabilischen Schichten den Geologen eine wichtige Fundgrube für ihre Forschungen. Von der vulkanischen Gebirgsmaße der Eifel und der kegelförmigen Gestalt ihrer Berge sind die Erhebungen und Senkungen des nach den vielen Torfmooren oder Nennen (in Urkunden des Mittelalters Venna, frz. Fanges) benannten hohen Bann verschieden. Die Natur desselben ist die des tauben, öden, sumpfigen Moorbodens. Doch glaube man keineswegs, daß die Bannlandschaften jeglichen Reizes entbehren. Gerade das Strenge und die Enge der Enge, das niedrige Haidegebüsch, die Flechten und Niedgräser bieten ein eigenartigeres Panorama als die tiefer gelegenen Triften und saftigen Weiden. Vor Zeiten haben hier üppige Waldungen gestanden, heute sucht man die Eifel stellenweise aufzuforsten. Nach den aufgefundenen Baumstämmen und Zapfen zu urtheilen, bestand die Bewaldung aus Nadelhölzern. Auf ihren Resten entstand eine neue Vegetation, die, aufs Neue verschüttet, durch Einwirkung des feuchten Niedererlages torfartige Lager bildete. Die braune Moorschicht liefert den

Anwohnern das billigste und reichhaltigste Brennmaterial. Die durch das Austorfen entstandenen Gruben füllen sich alsbald mit röthlichem humusfaurem Wasser und bilden jene Sümpfe und Wassermulden, in denen schon so manches Menschenleben ein jähes Ende gefunden. Betrefastenerreiche, Berge von Konglomeratsandstein bilden die dichtbewachsenen Steilufer der Warche, eines Zuflusses der Ambleve (auf belgischem Gebiet der Amallefluß, der ein rechter Nebenfluß der Durthe ist. Das Wasser der Warche, eines Zuflusses der Warche, wird zum Betrieb der Lohgerbereien benutzt. Dieselben bilden den Haupterwerb der Bevölkerung und gehören zu den bedeutendsten des Landes. Da die Schnellgerberei bei dem Malmedyer Leder — Malmedy ist Hauptort der preussischen Wallonie und Kreisstadt im Regierungsbezirk Aachen — noch nicht Anwendung gefunden hat und bei jahrelangem Lagern der Häute in Gruben ein nicht unbedeutendes Kapital erforderlich ist, erklärt sich hieraus auch der Umstand, daß der Betrieb der Gerbereien hauptsächlich in der Hand der reicheren Klassen sich befindet, wie denn auch kein Wohlhabender Anspruch darauf erheben darf, zur Kasse der „oberen Jehntausend“ zu gehören, der sich nicht im Besitze einer ausgedehnten Lohgerberei befindet. Ueberhaupt herrschte vor ungefähr 10 Jahren ein Kastenloß und Stiftenzwang bei dem Wallonenvölkchen, wie ihn ein kleiner Fürstentum nicht krasser aufzuweisen hat; erst in neuerer Zeit bildete sich ein eigentlicher Bürgerstand heran. In früheren Jahren bestanden in der Bevölkerung nur zwei Abstufungen — reich und arm! Die letzteren in größtmöglichem Abhängigkeitsverhältnis zu den Begüterten. Nach dem Eindringen des deutschen Elementes wurde mit den alten Vorurtheilen alsbald aufgeräumt, wobei es allerdings böses Blut gab — die ersten Vorkämpfer des Deutschthums nahmen eine geradezu unhaltbare Stellung inmitten des fanatischen Völkchens ein. Heute ist es wesentlich anders geworden; man läßt das deutsche Wesen gern zur Geltung kommen, schon finanzieller Vorthelle halber; das allen deutschen Bestrebungen Trotz bietende Wort: Wir sind Wallonen und bleiben Wallonen! ist der Begeisterung anheim gefallen. Mit Eröffnung der Bannbahn 1885 wich der letzte Rest des „Zugestöckelns“ aus dem Volke, man lernte mit den Verhältnissen rechnen und trachtete danach, der Realisirung des Staatszwecks keine unbegründeten Hindernisse entgegenzustellen. Nunmehr ist die Germanisirung in stetem Fortschritt begriffen, die Unterrichtssprache in den Schulen ist in allen Zweigen deutsch, die Jugend singt, betet und denkt deutsch; nur in den Kirchen hat sich die französische Sprache erhalten, ebenso in den besser situirten Kreisen als Umgangssprache. Die eigentliche Volkssprache ist das Wallonische — abgeleitet von wael — ein Patois des Französischen. Man bezeichnet es, und das ist meiner Ansicht nach das Richtige, vielfach als Altfranzösisch, wie es in den gallischen

Provinzen ebenfalls gesprochen wurde. Nach neueren wissenschaftlichen Forschungen hat sich dieses Idiom durch Zusammenziehung und Verwandlung lateinischer Wörter, und zwar im 5. und 6. Jahrhundert, gebildet. Es zeichnet sich keineswegs durch Klangschönheit aus, vielmehr wirkt es auf das Ohr des Fremden, um mit Alex. Kaufmann zu reden, als „verzweifelt konfusjer Mischmasch.“ Die Bevölkerung des Wallonenländchens besteht aus romanisirten Belgen, deren Verbreitung von dem benachbarten Belgien aus in unsere Rheinprovinz erfolgte.

Das gesellige Leben ist in der schönen Bennisstadt äußerst entwickelt. Höflichkeit und Gefälligkeit sind die beiden Kardinaltugenden bis zum geringsten Arbeiter hinab, weshalb auch die fremden Besucher des Barchetals sich alsbald unter den Wallonen heimisch fühlen. Das französische Wesen dringt überall durch, in den gewandten Umgangsformen sowohl als in dem leichteren, heiteren, zuweilen etwas oberflächlichem Naturell. Mit festerer Ausdauer wird indessen allenhalben an den althergebrachten Sitten und Bräuchen festgehalten. Wer daran rührt, fränkt die Leute in ihren heiligsten Gefühlen. So haben sich denn bis auf den heutigen Tag die wunderlichsten Gebräuche erhalten, die mehr oder weniger einen rustikalen Charakter tragen.

Die Mineralquellen des wallonischen Quellbezirks sind weit über die engere Heimath hinaus bekannt und die heilkräftige Wirkung des Wassers auf den menschlichen Organismus hat bereits berechnete Würdigung gefunden, jedoch noch immer nicht in dem Maße, wie es dem Werthe der Sauerlinger gebührt. Dieser Umstand findet seine Begründung in der Abgelegenheit des Ländchens von der allgemeinen Verkehrsstraße. In Malmedy selbst befindet sich die ergiebigste Mineralquelle am Fuße eines Berges inmitten eines ausgedehnten Wiesenplanes am Ufer der Warche. Das Wasser — Bouhon genannt — mit Wein und Zucker vermischt bildet ein angenehmes und labendes Getränk.

Ein lohnendes Unternehmen müßte es sein, jene Mineralquellen auszunutzen und dem auf belgischem Gebiet gelegenen stark frequentirten Nachbarort Spa eine Nebenbuhlerin zu schaffen, die, nach dem Gutachten einer Reihe von namhaften Aerzten zu urtheilen, als Luft- und Wasserkurort höher als jenes „kleine Monaco“ zu schätzen ist. Es ist zu bebauern, daß in unserer Zeit, wo der Spekulationsgeist doch mit der Kultivierungssucht gleichen Schritt hält, jene Quellen ihre Goldadern zumeist dem Erdreich wiederzuführen.

Allerlei.

Entsetzliche Proben menschlicher Bestialität während des letzten Brasilianischen Bürgerkrieges kommen jetzt, nachdem der Friede endgiltig besiegelt, ans Tageslicht. Bei lebendigem Leibe langsam zu Tode schmoren, Gefangenen Hände und Füße abhacken und sie dann mit Peitschenhieben zwingen, sich auf den Stummeln der Gliedmaßen fortzubewegen, gehörte bei Jör erakiten und Regierungstruppen nicht zum Schlimmsten und Seltensten. In der Köln. Ztg. findet sich eine aufregende Schilderung dessen, was an Gewaltthatigkeiten, Mordthaten und Räubereien von den Vertretern der Regierung in dem unglücklichen Rio Grande do Sul verübt worden. In einer Beschreibung der Verhaftung des Obersten Jacunda Lavares heißt es dort: „Ich wohnte mit meiner Familie in einer der bevölkerten Straßen Corte-Allegros. Beim Tagesrauen am 1. November 1892 wurde ich durch bestige Schläge gegen die Thür meiner Wohnung geweckt. Ich stand sofort auf und öffnete das Fenster, da bemerkte ich zwei Soldaten, die laut nach dem Offizier riefen. Als dieser kam, sagte er mich sofort am Arme, mit dem ich das Fenster hielt, und befahl den Soldaten, daß sie mich festnehmen. Ich riß mich los. Das Fenster schlug zu. Im selben Augenblick fiel von Seiten der Angreifer ein Schuß; die Kugel war über meinem Bette in die Wand gedrungen. Ich erbat die Gegenwart des Polizeichefs. Darauf wurde mir geantwortet: „Ich will Dir den Polizeichef zeigen!“ Hierauf begannen die Leute mit Aegten die Thür zu erbrehen. Ueber einen solchen Angriff empört und da ich begriff, daß der einzige Zweck der Angreifer war, mich zu ermorden, beschloß ich, sie mit den Waffen in der Hand zu erwarten. Ich stellte mich im Ganzen auf, um mit meinem Leben Haus und Familie zu verteidigen. Mit Schreien hörte ich den verzweifeltsten Schrei einer meiner Töchter: „Sie haben das Saalfenster erbrochen!“ Ich eilte dahin und traf Alferes Macal Martins an, wie er in das Haus eindringen wollte. Ich gab zwei Schüsse auf ihn ab. Er stürzte rücklings auf die Straße. Ein Schuß hatte ihm am Bein verletzt. Ich gab weiter keinen Schuß ab und besand nur darauf, daß man den Polizeichef oder den Distriktskommandanten General Vego hole, der in der Nähe wohnte. Mein Sohn Jacundo, der neben mir stand, winkte wie verweist einer Gruppe Damen, die durch Neugier herangezogen worden, daß sie den General Vego rufen möchten. Bei diese,

Gelegenheit näherte sich der Major Bantaleao Telles de Queiroz, indem er sich an der Wand verbergte, dem Fenster und drückte den Revolver gegen die Brust meines Sohnes ab. Der Schuß tödtete mein Kind augenblicklich. Danach lief der Major an die Erde und leitete den Angriff. Verschiedene Salven wurden auf mein Haus abgegeben. Es war von Kugeln durchbohrt. Durch das mörderische Feuer der Angriffs wurde auch mein zweiter Sohn José getödtet. Meine Gattin wurde verwundet. Auf dem Gipfel der Verzweiflung getrieben und durch die Schreie verwirrt, trat sie und meine Tochter an das Fenster, bittend, daß man nicht mehr schießen möge, ich würde mich ohne Widerstand ergeben. Ich hatte zwei Wunden an der linken Hand und am Arm und eine starke Quetschung im Gesicht, als ich mich ergab.“ So weit der Oberst. Zwei Jahre lang wurde der in Verbindung mit den Föderalisten Verdächtige im Gefängnis festgehalten, ohne jedes Verhör, ohne einem Richter gegenübergestellt zu werden. Erst als Dr. Prudente Moraes den Präsidentenstuhl einnahm, gelang es einflußreichen Freunden des Gefangenen dahin zu wirken, daß er vor das Gericht in Rio de Janeiro gestellt wurde. Der Mann, dessen beide Söhne schuldlos getödtet worden, dessen Frau und Tochter dem Wahnsinn verfielen, der Mann, der zwei Jahre unter den härtesten Maßregelungen im Gefängnis zugebracht hatte, wurde — schuldlos erkannt und freigesprochen.

„Das sechste Geschütz fehlt!“ Ein historisch gemordenes Geschütz hat die bayerische Artillerie aufzuweisen. Dasselbe fiel vor 25 Jahren in die Hände des Feindes, wurde aber von den braven Bayern wieder zurückerobert. Es war in dem Gefecht bei Villepion am 1. Dezember, als bei dem Vormarsch auf die feindliche Uebermacht plötzlich der Ruf erkante: „Das sechste Geschütz fehlt!“ Und so war es in der That. Eine Granate hatte die Bepannung zerissen, das Geschütz war stehen geblieben, und französische Infanteristen eilten heran, die seltene Kriegsbeute in Empfang zu nehmen. Den Akt der Zurückerobderung der Kanone schildert Hauptmann Lanera in seinen Kriegserinnerungen in folgender dramatischer Form: „Die Oberleutenants Harrach und Arnold vom 11. Regiment haben kaum die Situation überblickt, als sie ihre Mannschaften anseuen: „Auf, sechste Compagnie! Werdet doch den Rothhosen keine bayerische Kanone lassen! Drauf! Hurrah!“ Das Geschütz liegt vor der Front zwischen beiden feuerfeindlichen Linien. Todt liegen die Infanteristen und die Pferde um ihre Kanone. Als dies der Artillerie-Oberleutenant Freiherr von Stengel bemerkt, rafft er einige Infanteristen zusammen, bringt sie wirklich an das verlorene Geschütz vor, überläßt es einstweilen ihrem Schutze, eilt zurück, holt eine bespannte Proze, kommt mit derselben wieder vor, läßt aufprogen und fährt im Schritt mit der vielumstrittenen Kanone zurück. Mit dem Kühnen ist das Glück, Baron von Stengel kam ungefährdet mit dem geretteten Geschütz zur Batterie. Kann man es dem Chef derselben verdenken, daß ihm Freudenthränen über die wettergebräunten Wangen liefen, als er dem Oberleutenant für seine That dankte?“

1900 oder 1901? Die alte Streitfrage, ob das neue Jahrhundert mit dem Jahre 1900 oder 1901 beginne, taun in der Pariser Académie des Sciences allen Ernstes zur Besprechung. Die Frage war von einem Correspondenten der Academie angeregt worden, der sich auf Goethe, Ludwig XIV., Viktor Hugo und andere Gewährsmänner berief, die i. J. das 19. Jahrhundert mit dem Jahre 1800 begonnen wissen wollten. Der lebenslängliche Sekretär der Academie, Bertrand, wies darauf hin, daß trotz dieser gewichtigen Argumente der Irrthum zweifellos sei; es gab kein Jahr 0, sondern unsere Zeitrechnung begann mit dem Jahre 1. Die anwesenden Astronomen hatten hiezu gegen nichts einzuwenden.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren, angezeigt Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Bekannt sind die glänzenden Erfolge, welche das Bibliothekische Institut in Leipzig und Wien mit seiner dreibändigen Volks- und Schulausgabe von Brehms berühmtem „Thierleben“ erzielt hat. Unter die Jütlche dieses, vom Volksmunde kurzweg als der „kleine Brehm“ bezeichneten Buches, dem das Hauptwert nicht zum wenigsten seine echte und rechte Volksbüchlichkeit verdankt, hat sich neuerdings ein literarisches Unternehmen der Firma „Verlagsanstalt Urania“ (Inhaber: Gnadenfeld u. Co.) in Berlin mit dem willkürlich entlehnten Titel: „Der kleine Brehm“, herausgegeben von W. Sackowis, gestellt, ein einbändiges Werk mit Schilderungen aus dem Thierleben. Diese Thatsache verträgt keine Kritik. Natürlich hat dieser „kleine Brehm“, der Firma „Verlagsanstalt Urania“ mit dem klassischen deutschen Hauschabe, welchen uns Altmeister Brehm hinterließ, nichts gemein, und darauf wollten wir unsere bücherkaufenden Leser gar besonders aufmerksam machen.

Handbuch der praktischen Zimmergärtnerei. Von Max Seddöffer. Mit einer Kartentafel, mehreren Holzschnitten und über 200 Textabbildungen. Vollständig in etwa 8 Lieferungen à 75 Hfg. Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt) in Berlin SW. 46. (Allen Blumenfreunden, die in ihrem Heim etwas mehr haben wollen als die landläufigen Blumen im Fensterbrett und im Blumenkübel in dieses schöne und nützliche Hausbuch warm zu empfehlen. D. Ned.)

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gedensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.